verschweig uns nicht

Nachdenken über Julius Asch in Blankenese

Gisela Dulon

Verschweig uns nicht, Liederzyklus von Rolf Matthewes
nach Versen von Rose Ausländer.
Im Gedenken an Miriam Cohen, umgekommen in
Auschwitz 1944 oder 1945.
Uraufführung im Juni 1999 in der Evangelischen Kirche
Hamburg-Blankenese.

Die „Schritte unserer Spurensuche", ein Quellenverzeichnis
und einige Lebensdaten der übrigen im Text erwähnten
Personen und Orte befinden sich im Anhang.

Archivfotos der Familie und der Fa. LACO GmbH
Zeichnung Gutshof Marienhöhe von Marion Schilensky
PC-Beratung: Hubert Witt
Layout: Lars Ole
Herstellung: Grindeldruck GmbH

Copyright 2003
Gisela und Günter Dulon
Heidhofsweg 17A
22589 Hamburg
Tel.: 040 / 870 13 26

Das Haus Marienhöhe steht heute unter Denkmalschutz

Ein jüdisches Schicksal im Hamburger Westen

70 Jahre ist es her! Damals wurde in unserem Land ein „Führer" gewählt, der dem Volk Arbeit und Brot versprach und dabei nicht verhehlte, dass er mit Gewalt gegen Nachbarvölker vorgehen, die jüdischen Bürger enteignen und sie danach von deutschem Boden vertreiben werde.

Es ist nicht bekannt, inwieweit Bewohner der Dörfer und Villenviertel im Hamburger Westen zu dieser Entscheidung beitrugen und in der Folge die Rassenideologie des Regimes aktiv oder passiv stützten. Bildbände und Chroniken der Bürgervereine lassen den Eindruck entstehen, als hätten die Elbgemeinden sich abseits gehalten und auch nach der Katastrophe bis heute keine Veranlassung gehabt, das eigene Verhalten zu hinterfragen.

Als wir vor einigen Jahren in einem Wald dieser Gegend zu einem offensichtlich seit langem vernachlässigten Herrenhaus kamen, entdeckten wir unter Wildwuchs weiträumige Parkanlagen und ausgetrocknete Teiche. Wie die übrigen Spaziergänger hielten wir, – befallen von eigenartiger Furcht – einen angemessenen Abstand, doch ließ uns die Klage des einsamen Anwesens keine Ruhe. Auf Nachfragen bekamen wir nur vage Auskünfte. Erst in den Archiven der Stadt Hamburg wurden die Vorgänge deutlicher: das Leben auf dem einstigen Gutshof war durch den Tod des jüdischen Besitzers im Jahre 1939 zum Stillstand gekommen. Es schien uns, als habe der hohe

Buchenwald sich danach schützend um die noch sichtbaren Spuren gelegt.

Durch Landschaftsschutz wachten die staatlichen Behörden über den zwischen den Ortschaften Blankenese, Sülldorf und Rissen gelegenen Wald. Im Jahre 1997 stellten sie das Gutshaus der 1871 gebauten und nach 1939 allmählich verfallenen Hofanlage unter Denkmalschutz und unterstrichen damit auch die historische Bedeutung durch die jüngste Geschichte. Doch, was diesem und ähnlichen Orten in der Region noch fehlt, sind Zeichen eines liebenden Gedenkens an ihre Besitzer aus der Mitte der Bevölkerung heraus. Hatte sie denn niemand vermisst? Und nach 1945, als das millionenfache Morden bekannt wurde, hob danach ein Wehklagen an über uns, die Täter?

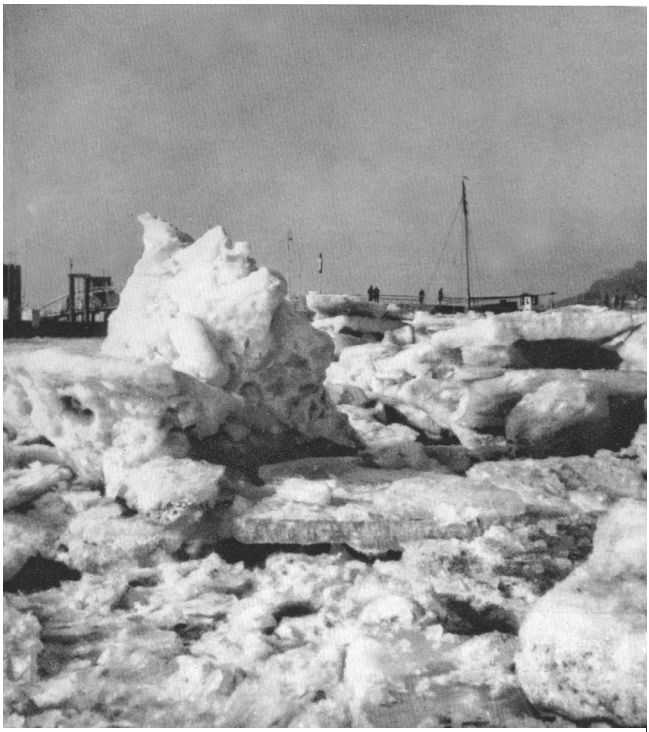
Heute trennt uns ein Dickicht aus Nicht-Wissen und Verschweigen von jener Zeit. Doch leiden ganze Familien noch wegen dieser unterlassenen Trauer. Während wir mit ihnen sprachen, veränderte sich unsere als historische Studie gedachte Schrift zu einem Klageruf: „Verschweig uns nicht!“ Noch leben unter uns Zeugen der Naziverbrechen, die mit diesen Belastungen allein blieben und denen bis heute das Reden und Aufarbeiten verwehrt wird von jenen, die für einen Schlussstrich plädieren. Ungetröstet blieben die Überlebenden der Schoa. „Warum kommt ihr erst jetzt?“, so fragte uns eine Frau aus Israel. Ihre inzwischen verstorbenen Angehörigen, die im Gutshof ein- und ausgegangen waren, hatten vergeblich auf Anteilnahme aus der Heimat gewartet.

Wir erwähnen das Jahr 70, in dem wir uns befinden, nicht nur zur Erinnerung an den Anfang der Greuel und an deren Folgen, sondern weil diese im christlich-jüdischen Denken bedeutsame Zahl uns hinweist auf den göttlichen Rahmen, in dem politisches Handeln verantwortet werden muss. Auch heute sind wir nicht allein gelassen in Raum und Zeit, Versäumtes kann nachgeholt, Schuld kann zugegeben und vergeben werden!

In diese Zusage hüllen wir auch die folgenden Seiten, auf denen wir ein für die westlichen Vororte Hamburgs typisches Einzelschicksal, den Besitzer des obigen Gutshofs, Julius Asch, beschreiben. Unsere biografischen Skizzen setzen sich zusammen aus Archivmaterial der Oberfinanzbehörde von 1938 und den Erinnerungen noch lebender Zeitzeugen; es erschien uns angebracht, das zeitgleiche Geschehen in Hamburgs Innenstadt einzublenden und auf 400 Jahre jüdischen Lebens in Hamburg vor der Schoa hinzuweisen.

Wir widmen diesen Rückblick auf das Leben von Julius Asch den Angehörigen in England. Mögen sie dieses späte Zeichen unseres Mitgefühls annehmen!

Gisela und Günter Dulon



Eisschollen am Blankeneser Strand, Winter 1938

Strandweg, Blankenese

Der 12. Januar 1939 ist ein klarer Wintertag, Eisschollen treiben auf der Elbe. Die nächste Flutwelle drückt sie ans flache Ufer. Diese Eisgebirge verleiten die Blankeneser Jungen zu einem waghalsigen Sport: Mit besonderen Peekhaken klettern sie von Scholle zu Scholle und spähen nach angeschwemmtem Strandgut. Plötzlich schreit einer von ihnen laut auf: „Hilfe, eine Leiche!"

Die übrigen staken bis zur Stelle seines Fundes. Der Älteste von ihnen sagt: „Den kenn' ich; das ist Herr Asch von der Elbchaussee!"

Hans Ulbricht, der damals als 13-Jähriger den Toten fand, erinnert sich noch gut an die unheimliche Entdeckung: „Ich habe mich gleich aus dem Staub gemacht; wir wohnten am Strandweg. Ob ich es meiner Mutter gleich erzählt habe, weiß ich nicht mehr. Den Lehrern bestimmt nicht. Das behielten wir für uns. Über Juden zu sprechen war tabu."

So verstummte das Wort zwischen den Generationen und zwischen Deutschen und Juden. Heute sind die Enkel sprachlos. Nach einem Vortrag von Jaakov Ben Chanan, einem lettischen Juden, der aus deutscher Zwangsarbeit floh und im Versteck überlebte, fragte ein Student: „Herr Professor, nach all den Greueltaten weiß ich nicht, wie ich mich als Deutscher heute einem Juden nähern könnte." Da beugte sich der alte Mann liebevoll zu dem jungen: „Und wenn Sie sagten 'es tut mir leid'?"

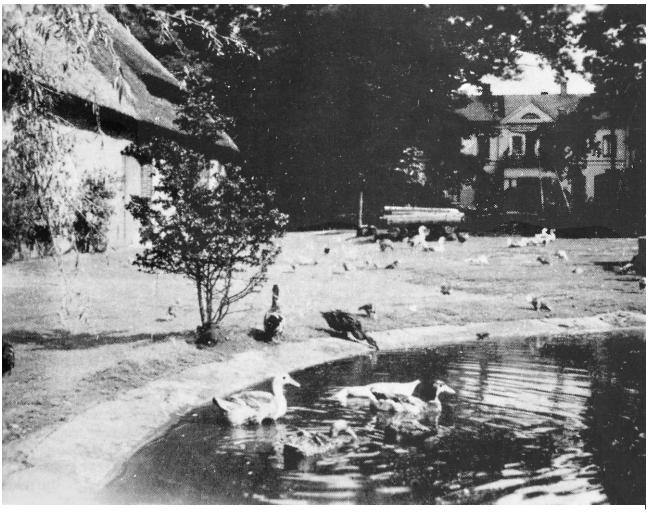
Julius Asch

Julius Asch – Ein Hamburger Unternehmer

Als Jüngstes von acht Kindern einer jüdisch-deutschen Familie wurde Julius Asch 1875 in Rawitsch bei Posen geboren. Nach dem Abitur und einer Dienstzeit im Preußischen Heer kam er 1899 nach Hamburg und begann eine Lehre in dem traditionsreichen jüdischen Handelsunternehmen Chs. Lavy & Co. an der Bleichenbrücke Nr. 25-31.
Das von Charles Lavy 1838 gegründete Unternehmen war um die Jahrhundertwende mit über 500 Angestellten eines der größten in Europa; neben dem Im- und Exportgeschäft lag ein Schwerpunkt der Firma in der Herstellung und Maßanfertigung von Oberbekleidung.

Julius Asch bewährte sich im Außendienst und wurde 1916 in die Firmenleitung berufen. Mit großem Geschick und dank langjähriger Verbindungen zum Ausland konnte er die wirtschaftliche Krise nach dem Ersten Weltkrieg bald überwinden.
Im Jahre 1919 wurde von ihm die Krawattenmanufaktur vergrößert und die Handelsmarke LACO eingetragen, die bis heute für die hohe Qualität von handvernähten Seidenschals und -krawatten bürgt. Als Spezialist für Seidenverarbeitung - Design, Einfärbung und technische Ausführung - war er weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt.

Ein Prokurist aus jener Zeit erinnert sich heute:
„Als ich 1927 eine Lehrstelle brauchte, wurde meinem



Ein Sommertag auf dem Gutshof Marienhöhe 1935

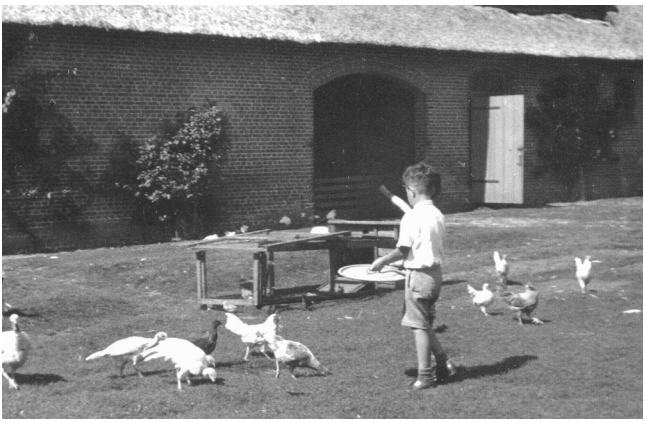
Vater von Kollegen gesagt, dass bei Lavy ein strenger Chef sei. ‚Gerade richtig', meinte mein Vater und stellte mich dort vor. Julius Asch versprach meinem Vater, mich wie seinen eigenen Sohn zu fördern – und das hat er auch getan. Nach dem Krieg standen mir als Inhaber einer eigenen Krawattenproduktion im Ausland alle Türen offen, wenn ich sagte, dass Herr Asch mein Lehrherr war. Er war ungeheuer fleißig. Ich habe nie wieder einen Kaufmann so hart arbeiten gesehen wie ihn."

Eine Oase für Mensch und Tier in Blankenese

Privat war Julius Asch nicht weniger initiativ. Nachdem er vorher im Alstertor 21 gewohnt hatte, kaufte er 1919 mehrere Grundstücke an der Elbe bei Blankenese und bezog die Villa an der Elbchaussee 30 (heute Nr. 557).
Zusätzlich erwarb er 1920 von der Rostocker Bank den Gutshof Marienhöhe mit Feldern, Wiesen und einem Waldgebiet zwischen Blankenese, Sülldorf und Rissen.

Dieser Gutshof in einem sonst von Kleinbauern besiedelten Gebiet war die Idee eines Simon Heeren, der im Jahre 1871 den Haidhof mit 130 ha Ödland erstand und an gleicher Stelle neue Scheunen und ein Gutshaus erbaute. Seinem Landsitz gab er den Namen Marienhöhe. Er versuchte, den kargen Sandboden des

Gutshof Marienhöhe, 1933

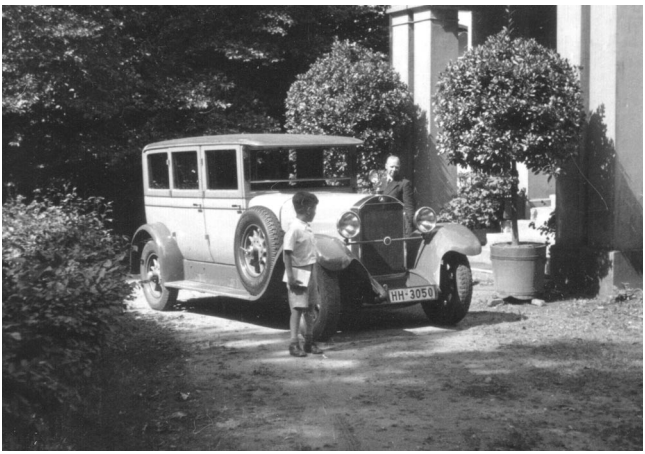


Bernhard Lippmann, 1933

Bergrückens zu kultivieren, doch blieben die Erträge immer hinter den Ausgaben zurück. Mangels Interesse bei Erben und Käufern wurde der Hof im Jahre 1906 an eine Terraingesellschaft übergeben, die einige Flächen veräußerte, dann aber 1914 in Konkurs geriet, weil Bewerber aus der Stadt elbnahe Grundstücke bevorzugten.
Julius Asch bewahrte durch einen entschlossenen Kauf das übrige Gebiet vor der Zersiedelung. Er konnte den Hof durch Zukauf von weiteren Äckern und Wiesen auf 50 ha erweitern und mit den Erzeugnissen akute soziale Nöte lindern:
Die Schatten des verlorenen Krieges 1914/18 lasteten schwer auf der Bevölkerung. Besonders Kinder litten unter den Einschränkungen an Nahrungsmitteln und Heizmaterial. Julius Asch sah auf dem Weg zur Synagoge in Altona viele Kinder, die selbst im Sommer nicht aus den engen Gassen herauskamen. Für sie ließ er auf dem Gutsgelände Hütten bauen für Sommerlager, zu denen die Kinder morgens gebracht und abends wieder abgeholt wurden. Während des Tages wurden sie von jüdischen Erzieherinnen betreut und verpflegt.
„Erst als ich den Namen ‚Asch' hörte, erinnerte ich mich an die Sommertage auf dem Hof. Das war mir all die Jahrzehnte entfallen", sagte Esther Bauer, geb. Jonas, 1998 bei einem Treffen von Holocaust-Überlebenden in Blankenese.
Eine Sülldorferin erlebte es so: „Im Sommer hörten wir vom Berg immer die fröhlichen Kinderstimmen. Aber irgendwann waren sie verstummt!"

Das Herrenhaus ließ Julius Asch von dem Architekten

Heuernte in Marienhöhe



Bernhard Lippmann mit Chauffeur Geest

Walter Baedeker mit einem Vorbau und zwei freistehenden Pfeilerpaaren versehen, den Balkon im ersten Stock mit einem schmuckreichen Balkongitter. Er kümmerte sich selbst um die Parkanlagen und sorgte für ein ökologisches Konzept. Viel Geld investierte er in die Aufforstung des Nordhangs. Dort gab es auch ein Gehege für eine Fasanenzucht. Südlich vom Hofgelände tummelten sich in einem Teich unzählige Enten und Gänse.
„Beeindruckt hat mich als Kind, wie mein vielbeanspruchter Onkel sich noch abends zum Gutshof begab, um nachzusehen, ob alle Tiere satt und zufrieden waren", so erinnert sich der Großneffe an seinen Besuch 1933.

Erna Basse, die Schwester des Verwalters von Marienhöhe, wurde später die Frau von Julius Asch. Die Sülldorfer Chronik berichtet, dass auch sie sehr tierlieb und auf dem Gebiet der Tierzucht erfahren war, und beschreibt die Jahre ihres gemeinsamen Wirkens als Blütezeit für das ganze Anwesen.

Die Art, wie Julius Asch sich zum Wohle der Stadt und für die Schwachen der Gesellschaft einsetzte, entsprach ganz dem Bild, das vermögende Juden vor ihm in Hamburg hinterlassen hatten. Von den Grabsteinen der Großeltern und Eltern in Rawitsch wissen wir, dass die Familie Asch dem Priestergeschlecht Levi angehört. In dieser Berufung dienten sie der dortigen Synagogengemeinschaft „in Gottesfurcht und mit Wohltaten". Dieses Vorbild prägte ihre Kinder.

Exkurs: **400 Jahre jüdisches Leben in Hamburg**

Die Geschichte der Juden im Hamburger Raum reicht zurück bis ins späte 16. Jahrhundert, als von der iberischen Halbinsel vertriebene Juden – Sefarden oder ‚portugiesische' Juden – über die Niederlande in die Handels- und Hafenstadt kamen und hier als Kaufleute, Bankiers und Ärzte tätig wurden. Durch ihre Beziehungen zu Glaubensbrüdern in ganz Europa förderten sie den Aufstieg Hamburgs zu einem internationalen Handelszentrum.
Ihr Reichtum erregte die Missgunst konkurrierender Kaufleute. Die lutherische Geistlichkeit kritisierte in ihren Predigten das prächtige Auftreten der Sefarden und ihre Treue zur jüdischen Tradition; sie verbreitete antijüdische Klischees unter der Bevölkerung und wehrte sich gegen die Duldung von Juden innerhalb der Stadt. Als auf Druck der Bürgerschaft wegen akuter Finanznot der Stadt einmal die Abgabe der sefardischen Gemeinde verfünffacht und auch ihre religiösen Freiheiten eingeschränkt wurden, wanderten 1698 die maßgebenden Familien nach Amsterdam und Altona aus; das bedeutete den Niedergang der Sefarden in Hamburg.
Infolge von Pogromen in Polen und von Verfolgungen in der Ukraine waren auch Aschkenasen, sogenannte ‚hochdeutsche', Juden an die Elbe gekommen. Diese waren im 13./14. Jh. aus dem Norden Europas, hauptsächlich aus deutschsprachigen Gebieten, nach Osten geflohen. Dort hatte sich unter ihnen die jiddische

Sprache entwickelt. Sie ließen sich ab dem 16. Jh. außer in Hamburg auch in den religiösen Freistädten Wandsbek und Altona nieder. Altona, das damals der dänischen Krone unterstand, gewährte Juden schon 1640 Schutzbriefe, die ihnen erlaubten, Handel zu treiben, eine Synagoge zu bauen und einen eigenen Friedhof in der Königstraße einzurichten, während Hamburg ihnen erst im Jahre 1860 die volle Glaubens- und Gewissensfreiheit zuerkannte.
In der Bevölkerung bildeten die Juden in Altona um 1780 mit einem Anteil von 10 % die größte religiöse Minderheit. In Hamburg betrug um 1811 die Zahl der Juden 6 % der Gesamtbevölkerung. Sie waren tätig im Handel, als Rechtsanwälte, Ärzte, Journalisten, Lehrer und Gelehrte.
Vor und nach dem Ersten Weltkrieg kamen aufgrund der territorialen Veränderungen in den Ostgebieten Juden auf der Suche nach Arbeit und Sicherheit nach Altona. Ihr Bleiben war jedoch von kurzer Dauer (siehe weiter unten: 28.Oktober 1938). Im Jahre 1925 erreichte die Zahl der jüdischen Einwohner in Hamburg ihren Höhepunkt mit rund 20.000, im Vergleich zur schnell wachsenden Bevölkerung nur noch 1,73 %.

Das Ende der Koexistenz 1933-1938

Schon vor 1933 hatte Hitler verkündet, dass er den ‚jüdischen Geist' auf allen Gebieten des Lebens unerbittlich bekämpfen werde. Als er im Januar 1933 zum Reichskanzler gewählt wurde, begann die NSDAP

Juden auszusondern. Der Boykottaufruf „Kauft nicht bei Juden" galt zunächst den Läden und Kaufhäusern, danach auch den jüdischen Banken, Rechtsanwälten und Ärzten. Mit uniformierter SA wurde die Bevölkerung eingeschüchtert und Juden verboten, Parks, Cafés und Theater zu betreten. Werke jüdischer Künstler wurden als „entartete Kunst" gebrandmarkt; unter Mitwirkung Hamburger Bürger verbrannte die Partei „undeutsches Schrifttum"; die Fakultäten entließen nach und nach jüdische Wissenschaftler. Ab 1936 gab es keine Juden mehr im Staatsdienst; im Herbst 1938 wurde jüdischen Ärzten und Rechtsanwälten ihre Zulassung entzogen.

Wie im ganzen Deutschen Reich erwartete man auch in Blankenese und Umgebung von dem Regierungswechsel einen wirtschaftlichen Aufschwung. Dichtgedrängt standen die Bürger auf dem Marktplatz, als am 11. März 1933 zum ersten Mal die Hakenkreuzfahne am Parteihaus an der Ecke Bahnhofstrasse / Auguste Baur-Straße gehisst wurde.

In den folgenden Jahren zentrierte die NSDAP im Hessehaus ein gut funktionierendes Netzwerk der Dienststellen in ihrer Umgebung. Junge Männer in braunen Uniformen zogen mit lauter Marschmusik durch die Straßen. Sie wurden von den Einheimischen mehr oder weniger belächelt, erinnern Zeitzeugen. Als Kinder, die am Straßenrand mitliefen, sahen sie auch, wie jüdische Ladenbesitzer von Parteigängern verhöhnt wurden.

Die Abwanderung von vermögenden Juden aus dem

Hamburger Westen geschah fast unbemerkt. Aufgrund der weiträumig umzäunten Grundstücke, deren Besitzer zudem eine Vorliebe für vornehme Distanz hegten, war es nicht üblich, sich um Nachbarn zu kümmern. Es fiel nicht auf, wenn ihre Häuser plötzlich leer standen oder von anderen Besitzern übernommen wurden. Dort, wo durch räumliche Nähe nachbarschaftliche Beziehungen gewachsen waren, soll es in Blankenese trotz der Risiken Zeichen von Solidarität und auch Hilfe bei der Flucht gegeben haben.

In der Erinnerung von Schülern jener Zeit waren diese Jahre geprägt von großer Hilflosigkeit der Erwachsenen. Gespräche am Tisch oder mit Nachbarn verstummten, wenn Kinder eintraten; diese hüteten sich nachzufragen, besonders zum Thema ‚Juden'. Hörten sie heimlich ausländische Sender oder gingen gar zu Konzerten mit Swing-Musik, wurden sie anschließend bestraft, aber nicht aufgeklärt. In der Schule erlebten sie ein ähnlich ausweichendes Verhalten. Schließlich verdrängten sie ihre Fragen.

Die Villa von Julius Asch an der Elbchaussee Nr. 30

„Die Villa von Onkel Julius an der Elbe"

Wie lebten Julius und Erna Asch in diesem zunehmend von Feindseligkeit und Verdächtigungen beherrschten Klima? Wurden sie weiterhin von Angestellten und Nachbarn respektiert? Welche Folgen hatten für sie die am 15.9.1935 erlassenen Gesetze „zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre"? Von jenem Tag an waren Eheschließungen zwischen ‚Ariern' und Juden verboten. Schon bestehende Ehen wurden als Mischehen bezeichnet und bedeuteten für den jüdischen Teil Schutz bei gewissen Verordnungen.
Julius Asch hatte lange gezögert, eine Nicht-Jüdin zur Frau zu nehmen und sie dadurch an das jüdische Schicksal zu binden. Nun erwies sich Erna Asch als unerschrockene Partnerin. Sie hielt zu ihm trotz der Anfeindungen von Seiten ihrer eigenen Familie und der Partei, die dem ‚deutschblütigen' Teil Beschränkungen zumutete und ihnen bei Beschwerden darüber Scheidung nahe legte.

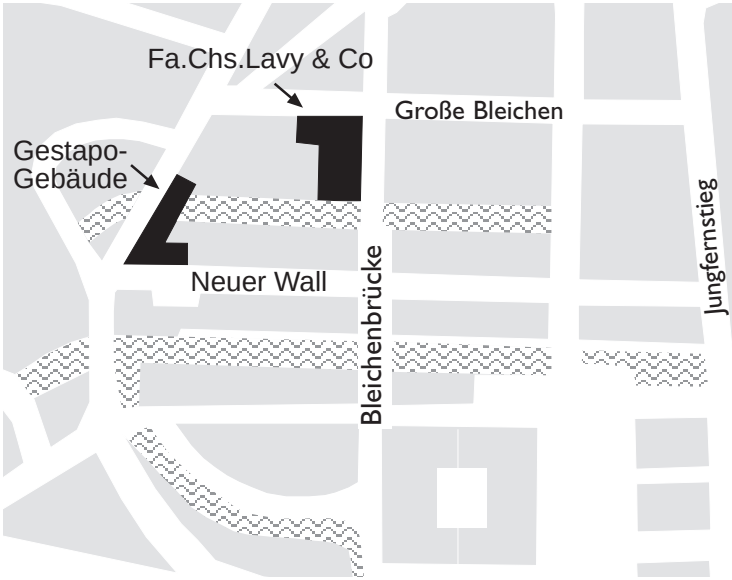
Allem Anschein nach wurden von ihnen keine Vorbereitungen getroffen, um das Land zu verlassen, denn Julius Asch hatte mit der Führung des expandierenden Unternehmens die Verpflichtung übernommen, die Tradition der Firma zu wahren und die ihm anvertrauten Menschen zu fördern. Der Gutshof Marienhöhe brauchte seine finanzielle Unterstützung; beiden Eheleuten war der Gedanke unerträglich, ihn und die vielen Tiere aufzugeben.
Dazu kam, dass Julius Asch – nachdem seine sieben

Geschwister gestorben waren – mit seiner ‚Villa an der Elbe' für Nichten und Neffen der letzte Bezug zur Familie in Rawitsch war. Sein Haus musste für sie offen bleiben, denn als Akademiker in leitenden Positionen waren sie zunehmend von einer Entlassung bedroht. In diesem Fall wollte er zur Ausbildung ihrer Kinder beitragen und ihnen, wenn nötig, Zuflucht geben können.
Die Gedenkstätte der Familie Asch auf dem Jüdischen Friedhof in Ohlsdorf ist ein bewegendes Zeugnis für den Zusammenhalt der Geschwister in Ehrfurcht vor den Eltern. Sie soll zuerst in seinem Park gestanden haben und erst später nach Ohlsdorf verlegt worden sein. Wollte er auf diese Weise nicht gleichsam seiner Familie hier eine neue Heimat geben? Sollte er nun fliehen?

War es schon zu spät?

Die Firma Chs. Lavy & Co. in der Bleichenbrücke 25-31 befand sich in unmittelbarer Nachbarschaft zum Neuen Wall und zu den Grossen Bleichen. Dort reihte sich damals ein jüdisches Geschäft an das andere. Nach 1937 war es kein Geheimnis mehr, dass die ‚Entjudung der Innenstadt' von der Partei gezielt vorangetrieben wurde.
Aus anfänglichen Repressalien wurden Festnahmen für nicht bewiesene Rechtsbrüche. Die Machthaber und ihre Helfer herrschten mit grausamen Methoden. Nur einen Steinwurf weit von der Firma entfernt be-

Julius und Erna Asch



Die Innenstadt mit Fa. Chs. Lavy & Co. und Gestapogebäude

fand sich das Stadthaus, wo zunächst die SA-Zentrale und danach die Gestapo einquartiert war. Zeitzeugen bestätigen, dass die Schreie misshandelter Juden und politisch Andersdenkender über die Bleiche bis zu den umliegenden Häusern drangen.

Am 26 April 1938 erließ die Reichsregierung eine Verordnung, wonach Juden und deren nicht-jüdische Ehepartner aufgefordert wurden, ihr Vermögen und allen Grundbesitz der Oberfinanzbehörde zu melden. Wer sich weigerte, musste mit strafrechtlicher Verfolgung rechnen. Julius Asch hatte eine Aufstellung seiner Konten vorbereitet, aber nicht abgeschickt. Er wähnte sich geschützt durch das Hamburger Bürgerrecht.

„Ich wollte Sie warnen"

Wie sehr diese Situation an den Nerven von Julius Asch zerrte, zeigt eine mündlich überlieferte Szene vom Frühjahr 1938:
Eines Abends, als die Belegschaft schon das Haus verlassen hatte, klopfte es an seiner Tür. In jenen Tagen musste er mit allem rechnen! Es war einer der Prokuristen, der zögernd eintrat und sein Anliegen vorbrachte: Herr Asch wisse ja, dass er Mitglied der NSDAP in Blankenese sei. Dort höre er mehr als andere und deshalb käme er nun, um ihn zu warnen: „Sie müssen hier raus, Herr Asch – und das bald!"
Doch sein Vorgesetzter merkte nicht, wie viel Mut es

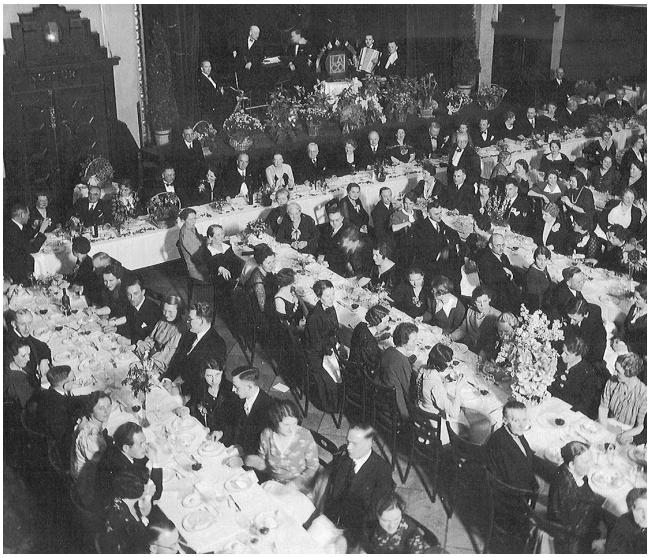
den Jüngeren gekostet hatte, bei ihm einzutreten, um diese Nachricht in einem geschützten Raum auszusprechen. Er reagierte mit heller Entrüstung, schließlich wisse er selbst, was er zu tun habe. „Und übrigens: wenn Sie in die Firmenleitung aufsteigen wollen, müssen Sie sich noch gedulden!"
Nie zuvor hatte irgend jemand Julius Asch so ausfallend erlebt. Alle kannten ihn als friedliebenden Lehrherrn, der jeder Lage gewachsen war. Entsprechend groß war der Schreck dieses Angestellten und seine Enttäuschung, mit der gutgemeinten Warnung nicht ernst genommen worden zu sein. Er stammelte noch etwas von der großen Wertschätzung aller Mitarbeiter für ihn, doch der Angeredete hörte nichts mehr: die Wirklichkeit hatte ihn eingeholt. Er spürte die Gefahr. Wurde er etwa von den eigenen Leuten bespitzelt?

„Das Wasser geht mir bis an die Seele"
(aus Psalm 69)

Die systematische Verfolgung

Am 20.6.1938 wird in der Oberfinanzbehörde eine blaue Akte mit dem Titel „Sicherungsverfahren Julius Asch" angelegt. Die erste Eintragung lautet: „Julius Asch verlässt die Fa. Chs. Lavy & Co. am 30.6. – sofort gesamtes Vermögen sichern! Es besteht die Gefahr bei den in Deutschland lebenden Juden, dass sie bei ihrer Ausreise Vermögenswerte den deutschen Devi-

Chs. Lavy & Co. in der Bleichenbrücke 25-31



1938 - 100-jähriges Firmenjubiläum von Chs. Lavy & Co.

senbestimmungen zuwider in das Ausland verbringen."

Am 30.6. verkündet Gerhard Martin Kelter, der nichtjüdische Teilhaber der Firma, vor versammelter Belegschaft, dass sein Geschäftspartner am folgenden Tag aus der Firma ausscheidet. Julius Asch soll geweint haben. Vierzig Jahre hat er in diesem Hause gelebt und für die Firma gewirkt! Vor ihm stehen die Menschen, die er einzeln berufen und herangebildet hat. Sollte er das alles verlassen?

Kaum ist er wieder in seinem Kontor, treten zwei uniformierte Herren ein: ein Zollinspektor und dessen Sekretär. Sie befragen ihn nach der Höhe seines Vermögens und wollen wissen, ob er auszureisen gedenkt. Im anschließend verfassten Protokoll steht:
„Angeblich ist er im Begriff, eine Vermögensaufstellung zu fertigen… Befragt nach seinem Vermögen schätzt er ca. 1 Million. Es dürfte in Wirklichkeit jedoch höher sein, da das ihm gehörige Grundstück von 500.000 m^2 in Blankenese einen außerordentlich hohen Wert hat."

Noch am gleichen Abend sitzt der Hausherr im Arbeitszimmer seiner Elbchaussee-Villa und stellt handschriftlich auf mehreren Seiten sein Vermögen zusammen: Konten, Bankbriefe, Firmenanteile, vergebene Kredite, Darlehen und zugesicherte Renten. Am 1. Juli wird dieser Brief dem Oberfinanzpräsidenten zugestellt. Dieser antwortet am 2. Juli mit folgendem Schreiben:
„Mit sofortiger Wirkung ordne ich an, dass Sie über Ihr gesamtes Vermögen nur mit Genehmigung des Oberfinanzpräsidenten Hamburg, Devisenstelle, verfügen dürfen."

Julius Asch

HAMBURG 36, den 4. Juli 1938.
Bleichenbrücke 25-31

Fernsprecher: 341286

A/Wa.

An den

Herrn Oberfinanzpräsidenten Hamburg
(Devisenstelle)

H a m b u r g.

Betrifft: Zollfahndungsstelle Hamburg
Geschäftszeichen: VIII 128/38.

Bezugnehmend auf die heutige fernmündliche Unterhaltung, bei welcher ich den Herrn Sachbearbeiter, Herrn Inspektor BOESCHE, nicht erreichte, bitte ich darum, nachdem ich gehört habe, dass auch kleine Ausgaben, die ich für den Lebensunterhalt und eventuell zur Bezahlung kleiner Rechnungen benötige, einer Genehmigung bedürfen, mir den Betrag von RM 3.00 bis zur weiteren Besprechung der Angelegenheit freizustellen.

Julius Asch

Der Oberfinanzpräsident Hamburg
(Devisenstelle)

1) [illegible]
2) [illegible]
[illegible] 7.38

Der erste Brief an den Oberfinanzpräsidenten

Nach Empfang des Briefes versucht Julius Asch vergeblich, telefonisch zu klären, wie er in Zukunft zahlen soll. Schließlich nimmt er seine Reiseschreibmaschine und schreibt auf einem Briefpapier aus Lehrlingszeiten am 4.Juli zurück: „Bezugnehmend … bitte ich darum, nachdem ich gehört habe, dass auch kleine Ausgaben … einer Genehmigung bedürfen, mir den Betrag von RM 500,- bis zur weiteren Besprechung der Angelegenheit freizustellen."

In der Devisenstelle wird der gewünschte Betrag mit Bleistift dick durchgestrichen und mit der Zahl 3.000,- überschrieben. Darunter steht „genehmigt".

Am 11. Juli wird Julius Asch mit einem Rechtsanwalt bei der Behörde vorstellig und bewirkt, dass der Betrag auf 7000 RM im Monat erhöht wird plus 1000 RM zum Unterhalt der Mutter von Erna Asch. Kommentar des Beamten: „Es wurde festgestellt, dass Herr Asch durchschnittlich einen entsprechenden Verbrauch hat." Seine Ausgaben müssen mit Quittungen belegt und bei Überziehen des Limits der Rest vom Betrag des Folgemonats abgezogen werden. Innerhalb von zwei Wochen gelingt es der Reichsregierung, das gesamte Vermögen von Julius Asch ‚sicherzustellen'.
Ein Prokurist von der Firma Chs.Lavy wird geschickt, um – wie er berichtet – die „Arisierung abzuwickeln". Sie treffen sich zu dem Zweck bei einem Rechtsanwalt. Die ‚arisierte' Firma darf der ehemalige Chef nicht mehr betreten.
Im Oktober 1938 begibt sich Julius Asch nach Bad Wildungen in der Hoffnung auf medizinische Hilfe durch die dortigen Ärzte. Zwei Eingriffe zur Besserung seines Nierenleidens bringen jedoch nicht den erwar-

Julius Asch trat 1899 als Lehrling in die Firma ein

teten Erfolg. Enttäuscht kehrt er nach Hamburg-Blankenese zurück. Dort ist die politische Anspannung allgegenwärtig. Es spricht sich herum, dass Emigrationen durch neue Auflagen erschwert werden. Immer weniger Länder wollen Juden aufnehmen. Für Schiffspassage und Einreisevisum müssen sie oft ihre ganzen Ersparnisse ausgeben bzw. zurücklassen. Die Reichsfluchtsteuer garantiert dem Staat erhebliche Einnahmen durch die ‚Auswanderer'.

Am 26. Oktober 1938 beantragt Julius Asch für sich und seine Frau die Ausreise nach London. Gemäß den Angaben auf dem Antragsformular will er „seinen Hausstand mitnehmen und für jeden von ihnen 10 RM" sowie „laut Sondergenehmigung 50 RM für beide". Das Schiff soll am 10.12.1938 auslaufen.

Der 28. Oktober 1938

Dieser Tag wird in der jüdischen Geschichte als ‚Schwarzer Schabbat' erinnert. Ohne Vorankündigung startet das Deutsche Reich im Morgengrauen die ‚Polenaktion'. Polizisten verhaften Hamburger Juden polnischer Herkunft, die seit Jahrzehnten das Stadtbild Altonas und am Grindelhof geprägt hatten, und transportieren sie auf Lastwagen zu einem vorher als ‚Sammelstelle' bezeichneten Innenhof in der Neustadt. Nach der Registrierung wird einigen noch erlaubt, in ihre Häuser zurückzugehen, um Wäsche und Mäntel zu holen.

Im Hause des Oberrabbiners Joseph Carlebach wird das ganze Ausmaß der Blitzaktion offenbar: Infolge unterschiedlicher Pässe sind Ehen getrennt worden, Alte gehen allein und Kinder bleiben verwaist zurück. In großer Eile versorgt die Jüdische Gemeinde die verzweifelten Menschen mit Proviant. Etwa tausend Juden allein aus Hamburg werden am gleichen Abend vom Bahnhof Altona aus zur polnischen Grenze abgeschoben. Dort befürchtete man die Rückkehr dieser Juden aus Deutschland und hatte vorsorglich Militär an die Grenze beordert. Viele Juden überleben die Reise und den Beschuss durch polnische Soldaten bei ihrer Ankunft nicht. Die noch weiter in den Osten fliehen können, werden später von den deutschen Truppen eingeholt.

Ein Hilferuf an das Ausland

Für die NSDAP gilt der 28. Oktober 1938 als Test für die politische Stimmung in der Bevölkerung. Da keine Empörung laut wird und es keine Erklärung von Seiten der Kirchen gibt, wie es noch nach dem ‚Altonaer Blutsonntag' am 7.7.1932 der Fall war, verbucht die Partei den Tag für sich als Erfolg. Es ist kein Tabu mehr, Juden öffentlich zu maßregeln und mit Knüppel und Gewehr gegen sie vorzugehen. Auch das Ausland wurde überrascht und schweigt. Die Pläne der Regierung zur Verschärfung der Rassenpolitik liegen schon bereit. Ein Anlass dazu bietet sich bald: Ein Pariser Ju-

de erfährt von der Deportation seiner ganzen Familie aus Dresden und erschießt daraufhin den deutschen Botschaftsangehörigen in Paris, Ernst vom Rath, um mit dieser Tat die Weltöffentlichkeit auf das Leiden der Juden in Deutschland aufmerksam zu machen. Sogleich kündigt die Reichsregierung eine Vergeltungsaktion an.

Der 9. November 1938

SA und SS-Einheiten in Hamburg erhalten einen Befehl, der vorher schon bekannt gewesen sein muss, denn die Untergruppen wissen sofort, was sie zu tun haben. Sie gehorchen. Und so beginnt, was später mit ‚Schoa' – ‚totale Katastrophe' bezeichnet wird: Fenster klirren, uniformierte Staatsdiener dringen in jüdische Kaufhäuser und Läden ein, zerstören das Mobiliar und beschlagnahmen die Waren; sie prügeln, fesseln und verschleppen die jüdischen Besitzer zu bereitstehenden Lastwagen. An Synagogen und Bethäuser legen sie Feuer.
Am 10.11. verschafft sich die Gestapo Zutritt zur Talmud-Tora-Schule und verhaftet deren Lehrer vor den Augen der Schüler. Niemand widersetzt sich ihnen! Wer es wagt, einem Geschädigten beizustehen, wird ebenso festgenommen. Die Anordnung lautet: „In allen Bezirken sind so viele Juden – insbesondere wohlhabende – festzunehmen, als in den vorhandenen Hafträumen untergebracht werden können."

Stadthaus und Fuhlsbütteler Gefängnis sind schnell überfüllt, so dass die Gestapo von den willkürlich zusammengetriebenen über 800 Hamburger Juden viele in das Konzentrationslager Oranienburg bei Berlin transportiert.

„Sühneleistung"

Angst und Schrecken hat die stark dezimierte Gemeinschaft der Juden in Hamburg ergriffen. All ihrer Hoffnungen entblößt stehen sie allein, so wie der „schwarze Block" vor dem Altonaer Rathaus, der ‚an die Juden, die nicht mehr sind' (Sol LeWitt) erinnert.

Familienangehörige durchlaufen Behörden und Gefängnisse, um ihre Lieben zu suchen. Ladenbesitzer sammeln Warenreste aus den Trümmern ihrer Geschäfte. Deutlich sind die Worte der neuen „Verordnung für Juden" vom 12.November:
„Alle Schäden, welche durch die Empörung des Volkes über die Hetze des internationalen Judentums gegen das nationalsozialistische Deutschland am 8., 9. und 10. November 1938 an jüdischen Gewerbebetrieben und Wohnungen entstanden sind, sind von den jüdischen Gewerbetreibenden sofort zu beseitigen. Die Kosten der Wiederherstellung trägt der Inhaber der betroffenen jüdischen Gewerbebetriebe und Wohnungen. Versicherungsansprüche von Juden deutscher Staatsangehörigkeit werden zugunsten des Reiches beschlagnahmt."

Noch brennt die Neue Synagoge am Grindelhof. In der Großen Altonaer Synagoge der Hochdeutschen Israelitengemeinde in der Papagoyenstraße, zu der Julius Asch und seine Frau gehören, sind der Innenraum zerstört und die heiligen Geräte geschändet worden. Diese Gemeinde war über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt wegen der dort lehrenden Rabbinen und wegen ihres hohen sozialen Engagements. Bisher hatte die Bevölkerung Altonas mit den religiösen Minderheiten im Frieden gelebt. Um das Jahr 1933 herrschte unter den Einwohnern große Armut und so war es durch Propaganda und Gewaltanwendung auch dort der Partei gelungen, die Bevölkerung gegen Juden aufzuhetzen und für ihre Ziele zu missbrauchen. Den Juden in der Diaspora waren Bilder von brennenden Synagogen aus den Erzählungen ihrer Väter vertraut; die Trauer um Entweihung und Zerstörung ihres Tempels in Jerusalem war ihnen täglich bewusst, wie der Beter aus alter Zeit klagt:

„Sie stecken dein Heiligtum in Brand,
sie entweihen die Wohnung deines Namens.
Sie sprechen in ihren Herzen:
Lasst uns sie allesamt vernichten!“
(aus Psalm 74)

Julius Asch sieht die Bedrohung näher kommen. Auch in seinen Ausreisepapieren steht als Geburtsort Rawitsch/Polen, doch im Unterschied zu den Ausgewiesenen konnte er 1918, als seine Geburtsstadt wieder Polen zugeteilt wurde, die Bürgerrechte der Stadt Hamburg erwerben. Auf diese Weise bleibt er verschont!

Die Trauer über den Verlust vieler Freunde verdrängt

für einen Moment die Angst um das eigene Leben. Auch von ihm wird als ‚Sühneleistung' für die gesamten Schäden der Pogromtage in Höhe von 1 Milliarde Reichsmark eine Zwangskontribution von 5 % seines Vermögens gefordert. Die erste der fünf Raten wird im Dezember 1938 fällig und soll von seinem gesperrten Konto abgezogen werden.
Die Nachricht aber, die Julius Asch am meisten trifft, kommt aus Leipzig. Dort ist sein Neffe, der Rechtsanwalt Dr. Walter Lippmann, mit dem er bisher persönliche und juristische Fragen besprechen konnte, verhaftet und in das KZ Buchenwald eingeliefert worden.

Verkauf von Elbchaussee 30 und Marienhöhe

Die Kaufverträge, die im Staatsarchiv aufbewahrt sind, machen nicht viele Worte. Am 3. November 1938 heißt es: „Heute erwirbt der Reeder und Staatsrat John Leonard Theodor Essberger, Elbchaussee 34, von Julius Asch, vertreten durch H.J. Wrage, Blankenese, vier Grundstücke und ein Wohnhaus Nr. 30 in Dockenhuden." Die Zahlung soll auf das Sperrkonto beim Oberfinanzpräsidenten erfolgen.
Am 15. November legt ein weiterer Vertrag fest: „Gustav Scipio, Fruchthändler aus Bremen, erwirbt von Julius Asch den Gutshof Marienhöhe mit 51 ha Fläche inclusive das lebende und tote Betriebsinventar, plus Ernte und Saatgut." Es wird noch hinzugefügt: „Frau Luise Basse (Anm.: die Mutter von Erna Asch)

hat die von ihr bewohnte Freiwohnung bis zum 1.4.39 zu verlassen. Verwalter, Kutscher, Gärtner und Chauffeur werden vom Käufer übernommen und bleiben in ihren Dienstwohnungen."

Vor Wochen noch hatte Julius Asch den Beamten erklärt: „Ich sehe wenig Chancen, in dieser Zeit meine Grundstücke zu verkaufen." Doch die Lage hat sich verändert: Inzwischen werden die Häuser von jüdischen ‚Auswanderern' durch NSDAP-Funktionäre an einflussreiche Persönlichkeiten der Wirtschaft vergeben. Dazu zählten auch Gustav Scipio als Präses der Handelskammer Bremen und John T. Essberger in seiner exponierten Stellung als Vertreter der Tankschifffahrt im Hamburgischen Staatsrat. Wie Swante Domizlaff schreibt, war John T. Essberger seinerseits auf die Aufträge der Marine angewiesen. Privat hielt er Distanz zur Partei und scheute sich nicht, den Kontakt zu jüdischen Geschäftspartnern aufrecht zu erhalten. In seinem Haus lebten drei halbjüdische Kinder aus erster Ehe seiner Frau Erna. Sie soll gegenüber Staatsvertretern unverhohlen Kritik an deren Rassenpolitik geäußert haben.
Die Kaufverträge lassen nicht erkennen, ob Käufer und Verkäufer bei der Unterzeichnung anwesend waren. Es ist zu vermuten, dass Julius Asch seine Nachbarn nicht kannte, obwohl das ‚Weiße Haus' Nr. 34 in Sichtweite steht.
Dass der Bremer Käufer wenig persönliches Interesse am Gutshof zeigte, muss ein zusätzlicher Schmerz für die Eheleute Asch gewesen sein.

Arm, krank und todmüde

Novemberstürme treiben dunkle Regenwolken an den bewaldeten Hang am Elbufer und rütteln an den immer noch widerstrebenden Blättern, die sich doch eines Tages der Schneelast beugen müssen. Im Hause Elbchaussee 30 tobt ein ähnlich aussichtsloser Kampf.

Am 18. November 1938 schickt Julius Asch drei Briefe an den Oberfinanzpräsidenten. Er mahnt die fehlenden Papiere an und begründet ausführlich, warum ihm unbedingt seine Anteile bei ausländischen Firmen erhalten bleiben müssen:
„ …denn bei meiner Auswanderung benötige ich jetzt allein für Einlagerung, Verzollung und Möbeltransport ca. £ 70 – 80 sowie auch einen gewissen Betrag zum Lebensunterhalt und zur Bestreitung notwendigster Ausgaben, wobei zu bemerken ist, dass mein Gesundheitszustand u.a. durch ein Nierensteinleiden stark mitgenommen ist… Es droht mir die Notwendigkeit, eine oder sogar zwei Operationen vornehmen lassen zu müssen.“
Die Antwort vom 19.11. ist kurz: „Die Freigabe ausländischer Wertpapiere ist grundsätzlich nicht mehr möglich.“

Listen vereinfachen die spätere Arisierung

21. November: Auf 15 Seiten hat Erna Asch tagelang vom Umzugsgut Stück für Stück nach zwei Kategorien „vor 1933“ und „nach 1933“ aufgelistet. Diese Aufteilung erleichtert der Zollfahndungsstelle eine unterschiedliche Besteuerung ‚neuer’ Gegenstände, die sich zum Weiterverkauf eignen könnten. Ein renommiertes Hamburger Unternehmen, das im ‚Arisierungsgeschäft‘ erfahren ist, schätzt die aufgeführten Gegenstände. Im Protokoll heißt es:
„Am heutigen Tage verfügte sich der endesunterzeichnete, vereidigte und öffentlich bestellte Versteigerer Heinrich Schopmann in das Gutshaus Marienhöhe und in die Privatwohnung Elbchaussee 30. Ich taxierte und inventarisierte die in der anliegenden Liste als Umzugsgut aufgeführten Gegenstände wie folgt… Sie werden mit einer Decoabgabe von 3.542 RM belegt. Alle nach dem heutigen Datum noch eingereichten Gegenstände werden mit einer 100%igen Decoabgabe belegt.“ Es wird noch hinzugefügt: „Der Antragsteller Julius Asch lebt in sehr guten Verhältnissen und verfügt daher über einen außergewöhnlich großen Haushalt.” Die Schmuckstücke müssen bei der Deutschen Bank hinterlegt werden.

Letzte Schritte

Am 25. November antwortet Julius Asch ausführlich auf Verdächtigungen von Seiten der Zollfahndungs-

stelle bezüglich seiner Tätigkeit in London und schließt mit den Worten:
„Wenn irgendwelche Bedenken bei den behördlichen Stellen bestehen sollten, würde ich sofort meine Auswanderung nach Palästina betreiben. Nach London kann ich nur auswandern, wenn ich als Angestellter bei Lavy London eine Anstellung finde."

Auf Anordnung der Devisenbehörde muss Julius Asch am 30. November allen seinen Gläubigern im Ausland Briefe folgenden Inhalts schreiben:
„Ich habe diese Forderung an das Deutsche Reich abgetreten und weise Sie hiermit unwiderruflich an, auf Anfordern der Devisenstelle Hamburg den Betrag an diese oder deren Order zu zahlen."

Eins liegt ihm noch am Herzen: Er möchte Angehörigen sowie dem Chauffeur und den Hausangestellten als Dank für ihre treuen Dienste einen Geldbetrag aus seinem Vermögen überweisen und stellt entsprechende Anträge. Sie werden mündlich genehmigt.

Die Tage um Weihnachten bescheren dem Ehepaar Ruhe vor den Behörden. Ihre Gunst braucht Julius Asch nicht mehr zu suchen.
Er gewinnt neue Klarheit für seine Lage. Verfolgung und Leiden galten seinen Vätern als Zeichen ihrer Berufung. Sie waren Anlass zu Gebet und Selbstprüfung. Die folgende Begegnung ist eine der letzten auf diesem Wege. Erst nach vielen Jahren hat der Angestellte – noch sichtlich bewegt – davon gesprochen.

1. Januar 1939 – Bahnhof Blankenese

Am Abend dieses arbeitsfreien Tages treten nur wenige Menschen aus dem Bahnhofsgebäude. Julius Asch wartet im Halbdunkel auf seinen Prokuristen, der gewöhnlich zum Jahresanfang in der Firma die Inventur abschließt. Als jener seinen früheren Chef auf sich zukommen sieht, eine hagere Gestalt im dunklen Ulster, erschrickt er. Julius Asch kommt seiner Verlegenheit zuvor und redet ihn an: „Herr Mahnke" – im Geschäftsalltag hatte er die Angestellten nur mit ihrem Nachnamen angeredet – „ich möchte Sie um Entschuldigung bitten. Damals, im Frühjahr, wollten Sie mich warnen und mir zur Flucht raten. Ich habe darauf mit verletztenden Worten reagiert. Das tut mir leid." Der Angesprochene versucht noch etwas zu sagen, doch Julius Asch lässt sich auf kein Gespräch mehr ein. Eilig entfernt er sich und verschwindet in der Dunkelheit.

Zwei Tage danach wird eine neue Akte angelegt, diesmal in der Blankeneser Polizei-Dienststelle; sie trägt die Aufschrift:

Leichensachen 1939 / 1007
Unnatürliche Sterbefälle.

Sie enthält: unter dem 3. Januar die Vermisstenmeldung von Frau Asch, unter dem 12. Januar ein Protokoll über die Vernehmung des Arbeiters K.W., der den Fund der Leiche polizeilich meldete, und unter dem Datum 13. Januar einen Bericht über den Hergang der Identifizierung im Hafenkrankenhaus durch Erna

Die Grabstätte der Großfamilie Asch auf dem Jüdischen Friedhof Ohlsdorf

Asch und Dr. Otto Israel Mendelsson. Darunter der Abschlussvermerk: „Fahndung damit erledigt, da der Vermisste identifiziert.“

Es ist so gar nichts mehr zu sagen.
Der Staub verweht.
Ich habe meinen Kragen hochgeschlagen.
Es ist schon spät.

Die Winde kreischt. Sie haben ihn begraben.
Es ist so gar nichts mehr zu sagen.
Zu spät.
(Hans Sahl, 1938)

61 Jahre danach

Am Abend des 2. Januar 2000 geht eine Gruppe von Christen – es sind 12 Personen – noch einmal den Weg von der Elbchaussee hinunter zum Strandweg. Kein Schnee, keine Eisberge verdecken das nackte Grau des Winters, dunkel und drohend liegt vor ihnen der Elbstrom.

Sie rufen den Namen Gottes an und stellen sich unter die Schuld ihrer Väter, die taten, was andere nur dachten und einige immer noch denken. Sie bereuen das eigene Schweigen in den Jahren danach und bitten um Erbarmen.

Damals am Grab wurde nach der jüdischen Liturgie das Kaddisch haSchem gesprochen:
„Erhoben und geheiligt werde sein großer Name in der Welt, die er nach seinem Willen erschaffen hat, und sein Reich erstehe in eurem Leben und in euren Tagen und dem ganzen Hause Israel schnell und in naher Zeit.
Sprechet: Amen.
Gepriesen sei, verherrlicht und erhoben, erhöht und gefeiert der Name des Heiligen, gelobt sei er, über allem Lob, Gesang und Trost, die in der Welt gesprochen werden.
Sprechet: Amen.
Der Frieden stiftet in den Höhen, stifte Frieden unter uns und ganz Israel und allen Völkern.
Sprechet: Amen.“

Die Schritte unserer Spurensuche

1997 verschlug uns ein Wohnungswechsel nach Sülldorf im Hamburger Westen. Von dort führt ein Waldweg bergan nach Blankenese vorbei am Gutshaus Marienhöhe. das in seinem jetzigen Zustand die Frage nahelegt, warum das Gebäude ein Schandfleck bleibt inmitten von gepflegten Nachbarvillen.

Der 1993 verstorbene Sülldorfer Lehrer Wilhelm Schröder hat die Geschichte des Gutshofs erforscht. Er schreibt über den letzten Besitzer Julius Asch, einen Hamburger Kaufmann jüdischer Herkunft, dass „man ihn eines Tages – am 12.1.1939 – tot in der Elbe fand".

Jürgen Sielemann vom Staatsarchiv der Stadt Hamburg gab uns Einblick in die Akten der Oberfinanzbehörde 1938 zu Julius Asch.

Als wir danach zur Gedenkstätte der Großfamilie Asch auf dem Jüdischen Friedhof in Ohlsdorf kamen, wurde uns bewusst: eine große Familie wurde für immer vertrieben. Der Friedhofsverwalter hatte uns gesagt, dass es in Hamburg keine Angehörigen mehr gibt. Wir versprachen ihm, fortan die Pflege der Gräber zu übernehmen.

Anhand der Angaben auf den Grabsteinen suchten wir vergeblich nach der Familie Asch in Leipzig, Göttingen, Schottland und Israel.

Zeichnung von Marion Schilensky nach einem Foto von 1935

Dem Entgegenkommen der Berenberg-Bank Hamburg verdanken wir die Namen der Erben aus dem Jahre 1969, dem Todesjahr von Erna Asch, und fanden einen Großneffen, Bernhard Lippmann, in England. Dieses war ein Höhepunkt unserer Spurensuche.

Nach der Firma Chs. Lavy & Co. zu forschen erschien uns aussichtslos, da die Gebäude im Herbst 1943 durch Sprengbomben vernichtet wurden und seit einigen Jahren der Bleichenhof an ihrer Stelle steht. Doch die Frage nach der Krawattenmarke LACO führte uns zu Rüdiger Thumann, dem heutigen Hersteller dieser Seidenartikel in der Stahltwiete in Altona. Ihm verdanken wir Fotos aus der Firmengeschichte und ergänzende Einzelheiten zu seinem Vorgänger.
In Berlin konnten wir noch mit einem ehemaligen Mitarbeiter und Vertrauten von Julius Asch sprechen.

Mit unserer Dokumentation setzen wir die Bemühungen der Blankeneser Senioren-Akademie fort. Sie begann 1997 damit, einige jüdische Bürger des Hamburger Westens zu porträtieren und die Stätten ihres Wirkens aufzusuchen.

„Die Stimmen derer, die gelitten haben, die nicht zu ihrem Recht kamen und die an diesem Leben zerbrochen sind, machen die heute lebenden Menschen wachsamer und sensibler allem Leid und allem Unrecht gegenüber. Erinnern heißt, ihren Stimmen Mitspracherecht einzuräumen, und das muss Gegenwart und Zukunft verändern.“
(Astrid Greve, 1997)

Im Text erwähnte Personen und Orte

Erna Asch, geb. Basse überlebte ihren Mann um 30 Jahre. Ihr gebührt in unserem Bericht ein besonderer Platz, hat sie doch alle Stufen der Ausgrenzung ihres Mannes mitgetragen und als Witwe eines Juden im NS-Staat gelebt. Sie blieb auch bis zu ihrem Tod 1969 in Blankenese.
Als Alleinerbin erhielt sie bald nach dem Tod ihres Mannes die Schmucksachen aus dem Depot bei der Bank zurück, jedoch musste sie die restlichen vier Raten der Zwangskontribution zur Reichspogromnacht weiter abführen und sich jahrzehntelang um die Erstattung mühen. 1960 ließ sie sich ein kleines Strohdachhaus im früheren Gemüsegarten des Gutshofs bauen, das von den späteren Besitzern vergrößert wurde.

Dr. Walter Lippmann konnte aufgrund seiner Verdienste im 1. Weltkrieg nach vier Wochen das Konzentrationslager Buchenwald verlassen. Die dort erlittene brutale Behandlung wird ihn veranlasst haben, seinen 13-jährigen Sohn Bernhard 1939 mit einem ‚Kindertransport' zu einer befreundeten Familie nach England zu geben. Der Ausbruch des Krieges im September 1939 verhinderte, dass er ihm mit seiner Frau folgen konnte. 1941 gelang ihm die Flucht in die USA.
Auf Einladung seiner Tante Erna Asch kam er 1954 nach Deutschland zurück und eröffnete 60-jährig eine Anwaltskanzlei in Hamburg, in der er bis zu seinem Lebensende tätig war. 1985 wurde Walter Lippmann für sein Bemühen um Aussöhnung zwischen Deutschen und Juden mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt.

Bernhard Lippmann erlebte die Kriegsjahre in England. Er heiratete in die Familie seiner Pflegeeltern und wohnt heute in der Nähe von London mit seiner Frau und den Kindern Susan und Michael sowie zwei Enkeln. Ihm sind wir besonderen Dank schuldig, denn er öffnete uns sein Haus, gab uns Fotos von seinem Besuch 1933 im Haus seines Onkels und suchte nach eigenen Erinnerungen, obwohl er dadurch ständig gezwungen war, erneut durch die Traumata seiner Kindheit zu gehen.
Bei ihren Besuchen in Marienhöhe und im Schwimmbad muss ihnen schmerzhaft bewusst gewesen sein, dass nichts an ihren Verwandten Julius Asch erinnert.

Der Gutshof Marienhöhe mit 53,65 ha Land blieb nicht lange im Besitz von Gustav Scipio aus Bremen. Zuerst quartierte sich die Reiter-SS mit ihren kranken Pferden in den kleinen Fachwerkhäusern ein. Als nach und nach die Häuser von der Stadt übernommen wurden, erhielten Flüchtlingsfamilien dort und im Gutshaus eine vorübergehende Bleibe. Park und Wald stehen unter Landschaftsschutz und sind bisher bewusst nur an soziale Einrichtungen wie Schwimmbad, Friedhof und Sportclub vergeben worden.
Seit 1997 steht das Gutshaus im Blick auf seine lange und ereignisreiche Geschichte unter Denkmalschutz und ist seitdem in Privatbesitz.

Das Haus Elbchaussee 30 (heute Nr. 557) ist seit 1938 im Besitz der Familie Essberger/von Rantzau.
Die Gedenkstätte der Familie Asch auf dem Ohlsdorfer Jüdischen Friedhof befindet sich vom Eingang rechts bei der Tafel C 10.

Benutzte Literatur und Erklärungen

Blankenese - Sülldorf

Wilhelm Schröder, Das Alte Sülldorf, Blankenese 1986/88

Wilfried Grützner, Blankeneser Geschichte(n), Jubiläumsheft 700 Jahre, Klönschnack-Verlag, Blankenese 2000, S. 130/31

Swante Domizlaff, John T. Essberger, eine deutsche Geschichte der Tankschiffahrt, Koehler-Verlag, Hamburg 1999

Matthias Wegner, Hanseaten, Siedler-Verlag, Berlin 1999, Gustav Scipio S. 404

Dokumentation „Jüdische Bürger im Hamburger Westen", Seniorenakademie des Kirchenkreises Blankenese, Mühlenberger Weg 62, 1998

Ehemalige Schüler aus Blankenese erinnern sich an Julius Asch, Antworten auf eine Anzeige im Hamburger Abendblatt vom Mai 2000

Hamburg - Altona

Frank Bajohr, Arisierung in Hamburg, Hans Christians Verlag, Hamburg 1997, S. 251-323

Das Sonderrecht für Juden im NS-Staat, Hrgb. Joseph Walk, C.F. Müller-Verlag, Heidelberg 2. Aufl. 1996, UTB

Miriam Gillis-Carlebach, Jedes Kind war mein einziges, Dölling und Galitz, Hamburg 1995

GeDenkraum Wohlersallee, Broschüre von Jens Michelsen und Ulrich Hentschel, St.Johannis-Gemeinde Altona 1998

Lucille Eichengreen, Von Asche zum Leben, Dölling und Galitz, Hamburg 1993 (vergr.). Neu: Freiherr v. Donath-Verlag, Bremen 2001

I.Hecht, Als unsichtbare Mauern wuchsen, Dölling und Galitz, Hamburg 1993

Gabriele v. Arnim, Das große Schweigen, verlegt bei Kindler, München 1989

Astrid Greve, Erinnern lernen, Neukirchener Verlag 1999

400 Jahre Juden in Hamburg, eine Ausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte, Dölling und Galitz, Hamburg 1991
Peter Freimark, Innerhalb des deutschen Judentums hatten die Hamburger Juden ein eigenes Profil, in: P. Freimark/F. Kopitzsch (Hg), Spuren der Vergangenheit sichtbar machen, Hamburg 1997

Die Heilige Schrift

Das KADDISCH beten Juden am Grab und im Gedenken an den Verstorbenen. Von den Angehörigen wird es während des Trauerjahres im Synagogen-Gottesdienst gesprochen. „Es ist eine Lobpreishymne auf Gott den Herrn. Über einem Verstorbenen will es Heiligung Gottes sein mit Worten von Sterblichen zur Anbetung des Unsterblichen.“ (S.Ph.De Fries, Jüdische Riten und Symbole, Fourier Verlag GmbH, Wiesbaden 1981).

Unser eigener Weg

Die Kriegs- und Nachkriegsjahre hatten uns nachhaltig, wenn auch auf unterschiedliche Weise geprägt: in Bombennächten und bei lang anhaltender Krankheit in der Heimat bzw. im Einsatz an der Ostfront einschließlich Rückzug sowie Flucht aus der Heimat in Ostdeutschland. Die vertrauten Strukturen waren zerbrochen. In dieser Sinnleere ohne Orientierung zeigte sich uns Gott als Vater und schenkte uns Liebe zu seinem Sohn Jesus Christus. Unser Leben bekam Wert und Richtung.

Erst im Laufe der nächsten Jahre öffneten wir uns für die jahrhundertealte Schuldenlast, die wir als Deutsche und Christen gegenüber dem jüdischen Volk tragen. Die Frage „Wo ist dein Bruder Abel?“ traf uns ganz persönlich und stellte uns in einen historischen Kontext. Wir wurden uns des antisemitischen Gedankenguts bewusst, das wir in unseren Familien, der Kirche und Gesellschaft aufgesogen hatten, und trennten uns davon. Wege zur Versöhnung und Wiedergutmachung zu suchen und auch buchstäblich zu gehen, wurde unser vordringliches Anliegen.

Heute erkennen wir, wie sich alttestamentliche Prophetien durch die Rückkehr der Juden in das Land der Väter erfüllen und wie in Drangsal und Not die Hoffnung auf das Kommen des Messias wächst. Durch Begegnungen mit Juden in Israel und in Hamburg nehmen wir teil am Schmerz Schoa-Überlebender und ihrer Kinder. Gerne würden wir sie zusam-

menbringen mit denen in unserem Land, die ihr Herz noch verschließen vor der eigenen Vergangenheit. Im Wissen umeinander könnte Versöhnung geschehen.

Manchmal werden wir auf Orte oder Häuser aufmerksam, die durch ihr Aussehen und die eigenartig distanzierte Haltung der Umwelt signalisieren, dass sie einst Zeugen waren der freien Entfaltung jüdischen Geistes, und die nun warten, dass wir sie mit dem Herzen wahrnehmen, um ihnen wieder Leben zu geben.
Noch stehen sie als Mahnmale zwischen Gestern und Morgen, wie Nelly Sachs schreibt:

„Wer von uns darf trösten?
In der Tiefe des Hohlwegs.
Zwischen Gestern und Morgen
Steht der Cherub.
Mahlt mit seinen Flügeln
Die Blitze der Trauer.
Seine Hände aber halten
Die Felsen auseinander.
Von Gestern und Morgen.
Wie die Ränder einer Wunde,
die offen bleiben soll.
Die noch nicht heilen darf.
Nicht einschlafen lassen
Die Blitze der Trauer.
Das Feld des Vergessens.
Wer von uns darf trösten?“

(Wandschrift zum Gedenken an die Juden im Grindelviertel, Universität Hamburg)

Günter und Gisela Dulon

Hans Ulbricht, Günter und Gisela Dulon

Gunter Demnig bei der Steinverlegung

So steht es auf der 10 x 10 cm Messingplatte von einem Stolperstein, der am 13. November 2002 in das Pflaster vom Elbwanderweg zwischen Blankeneser Segelhafen und Strandhotel eingesetzt wurde.

Im Beisein von Blankeneser und Sülldorfer Bürgern bekam Julius Asch nach Jahrzehnten des Verschweigens jetzt seinen Namen zurück.

Der Stein gilt uns, den Lebenden! Er will ein Anstoß sein zum Innehalten und Erschrecken: da lebte einer unter uns, der war anders. Deshalb sollte er weg! Zuletzt blieb ihm nur der Weg in das Wasser der Elbe.

Wir stolpern gleichsam über die Schatten unserer eigenen Geschichte und über Jahrhunderte, in denen Juden in ähnlicher Bedrängnis unter anderen Völkern gelebt haben. Dass sie dennoch als Minderheit in der Zerstreuung überlebten und in Sprache und religiöser Identität bewahrt wurden bis heute, weist uns hin auf den Bund, in den das jüdische Volk berufen ist. Ihn zu missachten war zu allen Zeiten folgenschwer.

Diesem Geheimnis können wir uns nur in Ehrfurcht nahen.

Wer sich der Erinnerung nicht entzieht und immer wieder hinschaut auf die Vergehen unseres Volkes und die nicht endende Leidensspur, muss dennoch nicht verzweifeln, denn Derjenige, der uns aufschreckt mit der Frage: „Wo ist dein Bruder Abel?" ist Derselbe, der aus Schuldverstrickungen erlösen und aller Wunden heilen will.

Gedenktafel, Johanniskirche Harvestehude, Nov. 1994